

für das Verständnis nationalprotestantischer Einstellung und nationaler Überhöhung ist. Die Ausführungen sind etwa an das Leben und Wirken Friedrich von Bodelschwinghs direkt anschlussfähig, der von einer großen Vaterlandsliebe geprägt war und so zum Erfinder des Sedantages werden konnte. Viele Elemente, die für den Umgang mit Luthers Lied von Bedeutung sind, spiegeln sich auch in der Theologie und Einstellung Bodelschwinghs zu Judentum und Katholizismus wider. Gerade die westfälische Kirchenprovinz mit ihren weiten Diasporagebieten stand hier in vorderster Front der konfessionellen Auseinandersetzungen mit der katholischen Kirche und Bevölkerung. Das Singen des Lutherchorals war in dieser aufgeladenen Situation für die protestantischen Gemeinden identitätsstiftend – wie auch eine Provokation der katholischen Bevölkerungsmehrheit gegenüber (als ein Beispiel sei an die Situation in der Kirchengemeinde Rimbeck-Scherfede im Kirchenkreis Paderborn erinnert; bei der Einweihung des dortigen Kirchhauses 1880 durfte der Choral nicht fehlen). Auch an der westfälischen Pfarrerschaft gingen diese Tendenzen und die zunehmende Nationalisierung nicht vorbei. Beim Lutherjubiläum 1883 folgte in der Kilianikirche in Höxter den verlesenen Worten Kaiser Wilhelms I. eine Predigt des Superintendenten Konrad Beckhaus über den Lutherchoral. Aber auch für das Verständnis des Ruhrgebietsprotestantismus bietet sich das Lutherlied als ein Kristallisationspunkt einer vaterländischen Kirchlichkeit an: So würdigte der spätere Präses Karl Koch 1903 Luther in seiner Bedeutung für das Deutschtum. Auf der Versammlung des Evangelischen Arbeitervereins Gelsenkirchen, bei der Koch sprach, wurde auch das Lied „Ein feste Burg“ von einem Sängerkreis vorgetragen. Zudem gab es eine Gegenlesart des Chorals, die sich in der Arbeiterbewegung und der Sozialdemokratie entwickelte, welche ihrerseits einen interessanten Blick auf die Mentalität des Ruhrgebietsprotestantismus werfen könnte.

Richard Janus

*Die Beratungen des Fürstenrates in Osnabrück. Teilband 7: Juli–September 1648, bearb. von Maria-Elisabeth Brunert, Aschendorff, Münster 2013, geb., 482 S. [Acta Pacis Westphalicae, Serie III (Protokolle, Verhandlungsakten, Diarien, Varia), Abt. A: Protokolle, Bd. 3].*

Mit dem 2013 erschienenen Teilband zum Zeitraum 28. Juli (nicht 29. wie S. VII) 1648 bis 24. September 1648 liegen die Beratungen des Fürstenrates in Osnabrück, die im Juli 1645 begannen und im September 1648 endeten, als die Osnabrücker zum Abschluss der Verhandlungen nach Münster wechselten, komplett vor, und eine Teiledition des gigantischen, 1962 begonnenen Editionsprojekts hat damit ihren Abschluss gefunden. Vielleicht kann gerade der Abschluss dieser dezidiert auf Osnabrück bezogenen Teiledition dazu beitragen, dass zumindest in der popularisierenden Geschichts- und Kirchengeschichtsschreibung die traditionelle, wegen des Bedeutungswandels von „Westfalen“ im allgemeinen Sprachgebrauch heute missverständliche Rede

vom „Westfälischen Frieden“ abgelöst wird durch die Bezeichnung „Friede von Münster und Osnabrück“. In der friedlichen Konkurrenz der beiden Friedensstädte heute um Image und Ressourcen sollte nicht unbedacht bleiben, dass die aus heutiger Sicht besonders relevanten und interessanten Aspekte des Friedensschlusses, nämlich die den Religionsfrieden und die Toleranz betreffenden Fragen, in Osnabrück ausgehandelt wurden.

Auf der Basis zweier Protokolle werden die Beratungen der fürstlichen Gesandten der protestantischen Reichsstände, die in Osnabrück lebten und tagten (zeitweise durchaus auch mit unterschiedlich starker Beteiligung katholischer Gesandter), dokumentiert und in Anmerkungen kommentiert. Inhaltlich ging es zunächst um den Friedensvertrag mit Schweden, der in Osnabrück ausgehandelt und auch abgeschlossen wurde, dann auch um den Friedensvertrag mit Frankreich, der seit November 1647 nicht mehr vorangekommen war, aber im August 1648 neu in Angriff genommen wurde.

Die Beratungen fanden überwiegend im Rathaus Osnabrücks statt. Die Themengebiete sind von keiner Relevanz für die Kirchengeschichte oder die westfälische Geschichte. Während mit den Schweden zuletzt nur noch Kleinigkeiten zu regeln waren wie die Höhe von Militärsatisfaktionen zum Beispiel für die Landgrafschaft Hessen-Kassel, ging es bei den Verhandlungen mit den Franzosen um gewichtige Probleme wie die Forderung Frankreichs, dass der habsburgische Kaiser das habsburgische Spanien weder in seiner Eigenschaft als Kaiser noch in seiner Eigenschaft als Landesherr unterstützen dürfe („Assistenzfrage“), ferner um die Einbeziehung oder den Ausschluss des Reichskreises Burgund sowie Lothringens aus dem Friedensvertrag.

Eine Besonderheit des Teilbandes ist die Beigabe eines originellen Bildes vom Geschehen (S. 127), einer Zeichnung, die die 42 Teilnehmer und die Sitzordnung der Zusammenkunft festhält, die am 6. August 1648 im Quartier des schwedischen Gesandten Johan Axelsson Oxenstierna stattfand, das sich in einem heute nicht mehr existierenden Gebäude an der Ecke Kleine Domfreiheit/Schwedenstraße befand. Hier wurde der Schlusspunkt unter den Friedensvertrag mit Schweden gesetzt, und hier wurden auch für das Hochstift Osnabrück selbst Weichen gestellt, denn hier drohte der Schwede dem Osnabrücker Fürstbischof Franz Wilhelm von Wartenberg, einem der wichtigsten und mächtigsten Männer des Friedenskongresses, damit, dass er Osnabrück dem Hause Braunschweig übergeben werde, sollte von Wartenberg den Friedensvertrag mit den Schweden nicht unterzeichnen (S. 126).

Der Band ist wie fast alle Bände der Edition (bislang 48) nur für (wenige) Fachleute interessant und überhaupt les- und verwertbar. Er steht nicht im Rahmen der Anfang 2014 gestarteten Internetpräsentation der ersten 40 Bände „APW digital“ zur Verfügung, soll aber später noch integriert werden. Wer sich in Kürze einen Überblick über die im Sommer 1648 in Osnabrück verhandelten Themen und den Verhandlungsablauf verschaffen will, sei auf die instruktive, aber ebenfalls – da reich an Namen und Fachbegriffen – nicht einfach zu lesende Einleitung verwiesen.

Jenseits des Politischen gibt die Einleitung noch einen Hinweis auf die Relevanz der Friedensverhandlungen für die deutsche Sprachgeschichte. Die

Bearbeiterin weist darauf hin, dass mehrere der Gesandten im Fürstenrat Mitglied der „Fruchtbringenden Gesellschaft“, einer 1617 gegründeten Sprachgesellschaft, waren, die „ein vielseitiges Deutsch durchsetzen wollte, das sämtlichen Lebensbereichen angemessen war“ (S. LXVII). Inwieweit sich diese Bemühungen auch in den Osnabrücker Protokollen spiegeln, ist eine Fragestellung der neuesten germanistischen Forschung (Sandra Waldenberger).

Kulturgeschichtlich interessant sind einzelne Hinweise auf den Umgangsstil der Gesandten, vor allem auf Protesthaltungen, die sich in demonstrativer Abwesenheit oder in mündlichen Interventionen äußerten, aber in einem Fall, dem des Bremer Gesandten Gerhard Koch, in einer spektakulären Geste, indem er am 6. August bei den Verhandlungen entgegen den Gepflogenheiten schlicht seinen Hut nicht abnahm, um so gegen die Verabschiedung einer für Bremen ungünstigen Regelung, den Weserzoll betreffend, zu protestieren. Leider geben die durch und durch sachorientierten Protokolle selbst aber so gut wie keine Einblicke in interessante und amüsante Begleitumstände der Verhandlungen, geschweige denn in die Lebenswirklichkeit von Protestanten und Katholiken in der bikonfessionellen westfälischen Bischofsstadt Osnabrück.

Martin H. Jung

*Protokollbuch des Presbyteriums der reformierten Gemeinde Hamm (1611–1664), bearb. von Ingrid Buchhorn, Schriften des Landeskirchlichen Archivs der Evangelischen Kirche von Westfalen 17, Verlag für Regionalgeschichte, Bielefeld 2014, geb., 389 S., 12 Abb. u. 1 hist. Karte*

Diese Quellenedition war längst überfällig: Schon vor Jahren hatte die Historikerin Ingrid Buchhorn eine im Wesentlichen vollständige maschinenschriftliche Transkription des Hammer Protokollbuchs angefertigt und dessen Inhalt wissenschaftlich analysiert und kommentiert in einem umfangreichen Aufsatz für das vorliegende Jahrbuch [JWKG 106 (2010), S. 95-146], auf den sie bei der Edition jetzt zurückgreifen konnte. Nun endlich ist das Protokollbuch des im April 1611 konstituierten Presbyteriums der Hammer reformierten Gemeinde in einem außerordentlich sorgfältig redigierten Druck einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden. Viele Freunde der westfälischen – speziell der märkischen – Kirchengeschichte werden sich darüber freuen und dieses Kleinod ihrer Fachbibliothek einverleiben wollen, und das gleich aus mehreren Gründen:

In der wechselvollen, an Kriegs- und Notzeiten reichen Geschichte der Grafschaft Mark hat die Stadt Hamm trotz einer zeitweise stark reduzierten Bevölkerung lange eine bedeutende Rolle gespielt. Das Gleiche gilt auch und vor allem für die dortige reformierte Gemeinde, die sich 1611 – ein Jahr nach der ersten Zusammenkunft der Reformierten Generalsynode von Duisburg – in Unna mit 14 anderen reformierten Gemeinden zur Märkischen Reformierten Provinzialsynode vereinigt und dem Synodalverband der Länder Jülich,